

Hans-Martin Schönherr-Mann

DER ÜBERMENSCH
ALS LEBENSKÜNSTLERIN

Nietzsche, Foucault und die Ethik



Matthes & Seitz Berlin

INHALT

1. Die Suche nach neuen Lebensformen	7
2. Das Ethos des trudelnden Planeten	26
3. Das Ende des Menschen als lebendiges Wesen	35
4. Der Wahn des Übermenschen, neue Werte zu schaffen	52
5. Die Macht als Wahrheit der Sexualität	72
6. Der Übermensch als Abschied von sich selbst	89
7. Die Macht der Lebenskünstlerin über ihre Träume	102
8. Der Wille zur Macht als Lebenskunst	120
9. Von der Asketin zur Disziplinarmacht	136
10. Die freien Geister und die anderen Menschen	150

1. DIE SUCHE NACH NEUEN LEBENSFORMEN

»*Der tolle Mensch.* – Habt ihr nicht von jenem tollen Menschen gehört, der am hellen Vormittage eine Laterne anzündete, auf den Markt lief und unaufhörlich schrie: ›Ich suche Gott! Ich suche Gott!‹ – Da dort gerade Viele von Denen zusammen standen, welche nicht an Gott glaubten, so erregte er ein grosses Gelächter. Ist er denn verloren gegangen? Sagte der Eine. Hat er sich verlaufen wie ein Kind? Sagte der Andere. Oder hält er sich versteckt? Fürchtet er sich vor uns? Ist er zu Schiff gegangen? Ausgewandert? – so schrieten und lachten sie durcheinander. Der tolle Mensch sprang mitten unter sie und durchbohrte sie mit seinen Blicken. ›Wohin ist Gott? Rief er, ich will es euch sagen! *Wir haben ihn getödtet*, – ihr und ich! Wir Alle sind seine Mörder! Aber wie haben wir diess gemacht? Wie vermochten wir das Meer auszutrinken? Wer gab uns den Schwamm, um den ganzen Horizont wegzuwischen? Was thaten wir, als wir diese Erde von ihrer Sonne losketteten?« (Nietzsche, *Die fröhliche Wissenschaft*, 1881-82)

Leben wir im Zeitalter des Wertezerfalls? Längst nicht nur ältere Menschen beklagen sich, dass Anstand, Ehrlichkeit und Pflichtgefühl keine Beachtung mehr finden. In den letzten 40 Jahren überraschte dieser Niedergang der Werte häufig gerade jene, die womöglich einst genau gegen solche Sitten rebellierten. Andere, die damals die freie Liebe propagierten, insistieren längst auf der Monogamie.

Oder sind solche Klagen gerade ein Zeichen, dass die ethischen Werte zusammen mit den Reli-

gionen wiederkehren, just wenn sich die Menschen von der einstmals beschworenen Leichtigkeit des Seins verabschieden, die für sie längst unerträglich wurde, und sich nach ethischen Werten sehnen?

Im Abendland liefern seit jeher Judentum und Christentum, aber auch der Islam die wesentlichen ethischen Orientierungen. Der Islam beeinflusst heute wieder stärker das Abendland, nachdem er im 18. und 19. Jahrhundert massiv aus Europa hinausgedrängt wurde. Das ganze Mittelalter hindurch bis vor die Tore von Wien prägte der Islam nachhaltig weite Teile Europas. Aristoteles kam im Hochmittelalter über Arabien nach Europa zurück. Die Wissenschaften erhielten ebenfalls dort ihre damals fortgeschrittenste Fassung.

In der westlichen Welt fordern heute vor allem neokonservative fundamentalistische Christen nicht nur in den USA, die traditionellen Tugenden, die Werte der Familie, der Keuschheit, des Gehorsams wiederherzustellen. Dazu solle der Staat wieder die Schlafzimmer überwachen, was man im Gottesstaat Iran sich seit Jahrzehnten auf die Fahne schreibt.

Sollte man sich im Westen nicht in der Tat Arabien zum Vorbild nehmen, wo auch das eine oder andere abweichende Verhalten toleriert wird und man trotzdem an den traditionellen Sitten festhält? Beispielsweise gibt es auch in Arabien mancherorts wie im marokkanischen Marrakesch oder im libanesischen Beirut eine durchaus lebendige Schwulenszene. Doch sie ist in der Öffentlichkeit kaum wahrnehmbar. Damit rütteln keinerlei alternative ethische Orientierungen offiziell an der herrschen-

den traditionellen Ethik, konstituieren solche alternativen Orientierungen keine eigene Lebensform, die der offiziellen Konkurrenz macht. Homosexualität bleibt eine Sünde, die man nur an bestimmten Orten duldet. Der mittelalterliche Katholizismus war relativ offen, solange niemand die so öffentliche wie religiöse Ordnung hörbar oder sichtbar in Frage stellte. Stillschweigend würde sich der Vatikan mit dem Gebrauch von Kondomen angesichts von Aids schon arrangieren, muss aber dagegen intervenieren, da damit in der Tat posttraditionale Kreise eine andere Sexualmoral verbreiten.

Einen Kanon von Tugenden und ethischen Orientierungen bietet auch die klassische Philosophie, indem sie die Frage nach dem Guten damit beantwortet, es sei das naturnahe bzw. göttlich vorgegebene Leben. Wenn sich in den letzten Jahrzehnten die Lebenswelt zunehmend ökologisiert, orientieren sich offenbar immer mehr Menschen wieder an der Natur. Al Gore erklärt denn auch Klimaschutz zu einer moralischen, keiner politischen Frage. Gehört aber zum natürlichen Leben darüber hinaus aufsteigend nicht auch das Heilige als die höchste Orientierung, der die überwiegende Mehrheit der Menschen heute immer noch folgen und der sich auf indirekte Art und Weise sogar Posttraditionalisten anschließen, denen nicht mehr das Göttliche, aber so manches Menschliche heilig erscheint?

Doch diese traditionelle ethische Position findet keine stillschweigende allgemeine Anerkennung mehr. Gegen traditionelle Werte wird sogar offener denn je

verstoßen. Viele Menschen suchen andere Orientierungen, wiewohl das eine vorübergehende Erscheinung sein könnte: der lebensgeschichtliche Wandel der Werte, bei dem das Alter indes vergebens auf seine nun mal keineswegs finale Wahrheit pocht, außer dass seine Wahrheit alternd irgendwann endet. Das Alter bestimmt das Bewusstsein! Warum sollte die Zwanzigjährige einer Wahrheit oder dem Leben nicht näher kommen als die Sechzigjährige? Schon zwischen den Generationen scheint die Gemeinsamkeit ethischer Werte in Frage zu stehen.

Daher büßen im letzten Jahrhundert sowohl religiöse als auch klassisch philosophische Werte nicht nur in der westlichen Welt an überzeugender Kraft ein, wenn Individualisierungsprozesse die Menschen aus ihren traditionellen Lebensformen, Bindungen und ethischen Werten herausreißen. Nicht nur finden Religionen überall auf der Welt neuen Anklang. Auch der Atheismus, der Individualismus oder schlichtes Desinteresse an Religion breiten sich weiter aus. *Sympathy for the Devil*, jener Kultsong der *Rolling Stones* – erschienen im Dezember 1968 – antwortet auf die sich verändernden Zeiten, die Bob Dylan schon zuvor mit einem anderen berühmten Lied beschworen hatte, nachdem der Wind die traditionellen Werte gerade verwehte. Der Teufel verkörpert eben nicht das schlichte Böse, ob als Hitler, Stalin, Pol Pot, Charles Manson, Selbstmordattentäter oder beliebige Amokläufer auf schwäbischen Dörfern: »I shouted out, / Who killed the Kennedys? / When after all / It was you and me«.

Der Teufel fordert für sich sogar eine Beschrän-

kung: »*Just call me lucifer / 'cause I'm in need of some restraint*«. Auch der Teufel braucht Prinzipien, die ihm erst ein Gesicht verleihen. Dementsprechend verkörperten die *Rolling Stones* die Werte einer Jugend, die sich nicht für das Vaterland in den Krieg schicken lassen wollte; die nicht strebsam und fleißig auf Häuschen und Familie sparten und sich daher weigerte, bereitwillig jeder noch so langweiligen Arbeit nachzugehen, wenn sie nur Geld einbringt; die mit Liebe und vor allem Sex nicht bis zur Ehe wartete; die überhaupt Ehe und Familie weitgehend ablehnte; die Demokratie als Partizipation und nicht als Legitimation von Elitenherrschaft verstand und die eine sozialere Politik anmahnte, wenn sie nicht gleich nach der *Revolution* rief. Herbert Marcuse nannte das mal *die große Weigerung* und sah den Wandel zum Greifen nahe.

So manches veränderte sich seither, aber kaum in die Richtung, die Marcuse und die Neomarxisten ersehnten. Die angeblichen neuen Werte glänzten längst nicht alle mit besonderer Originalität. Viele von ihnen waren irgendwo schon mal gescheitert. Auch wurden sie gerne missverstanden. Die Suche nach einer neuen Ästhetik begriffen viele besonders in Nürnberg oder Westberlin nicht als Antiästhetik, sondern als Ablehnung der Ästhetik und verzichteten seither auf eine Macht, die schon ihre biedereren Eltern aus der Kriegsgeneration geflissentlich übersahen, kostet Schönheit schließlich Geld und Zeit und kann nur im Augenblick genossen werden: eine überraschend hässliche Wiederkehr des Gleichen,

vom Bund deutscher Mädchen über den Mief der fünfziger Jahre zu den Revolutionären der sechziger, die schließlich ihre Heimat bei brav gekleideten Marxistengruppen fanden.

Sartre und de Beauvoir tranken und rauchten ständig zu viel; Bertrand Russell, den mit den Achtundsechzigern zumindest das Vietnam-Tribunal eint, überlebte einen Flugzeugabsturz nur, weil er in der Raucherzone saß. In jenen Jahren wollten viele durch Haschisch, Marihuana, Meskalin und LSD ihr Bewusstsein erweitern – was in der Tat ziemlich missriet und der Joint am Morgen die Welt eher unfreundlich färbte. Wären die *Easy Rider* doch lieber beim Kaffee geblieben!

Stellen diese veränderten Orientierungen doch einen sogar vielfältigen Zerfall der Werte dar? Haben viele Menschen keine Moral mehr im Leibe, nicht zuletzt weil sie es ständig zu eilig haben, wie es Doktor und Hauptmann an Georg Büchners *Woyzeck* als mangelnde Tugend monieren? Dessen Eile endete im Mord. Führt solche Eile seit 1968 zur Abtreibung? Oder erfinden die Zeitgenossen in ihrer Hast ständig neue ethische Werte, mal für dieses mal für jenes, die daher auch keinen psychischen Halt mehr bieten?

Vom Standpunkt der traditionellen Werte aus sicherlich. Und vom Standpunkt des Teufels aus? Starb der Teufel nicht zusammen mit jenem Gott, den einerseits die Neugier und andererseits das Desinteresse der Zeitgenossen ermordeten? »*And I was round when Jesus Christ / Had his moment of doubt and pain / Made damn sure that pilate / Washed his hands and sealed his fate*«. Nietzsche verliert kein

Wort darüber, ob auch der Teufel tot sei. Freilich lässt der Glaube an das Böse massiv nach, erklärt man es nicht erst seit 1968, aber seither umso häufiger durch Motive und Umstände.

Zwar erregt Hannah Arendt 1963 wütende Kritik, als sie Eichmann nicht als satanisch, sondern als banal und alltäglich beschreibt und bei der SS keinen Sadismus, sondern ein Arbeitsethos ähnlich dem protestantischen feststellt. Den Holocaust befeuerten nicht Sadismus, sondern die Familientugenden längst nicht nur des SS-Kommandanten und seiner Mitstreiter, sondern aller, die so taten, als hätten sie nichts gesehen und von nichts gewusst und ansonsten vorgeblich für ihre kranke Mutter oder ihre vielen Kinder sorgen müssen.

Gerade dass Arendt in Eichmann die biedere alltägliche Kollaboration mit einem mörderischen Regime als das Ergebnis preußischer Tugenden, des Gehorsams gegenüber Familie, Volk und Vaterland, des deutschen Fleißes und der Pünktlichkeit diagnostiziert – eben als das, was angeblich alle taten, brachte ihr in Deutschland den Hass jener ein, die diese Kollaboration für normal, unvermeidlich und insofern gar noch für so ehren- wie wünschenswert halten. An diese Tugenden wollten nicht nur alte Nazis anknüpfen, die gerade im Justiz- und Beamtenapparat die frühe Bonner Republik im Geist der Zwischenrepublikszeit prägten. Vielmehr gründete sich das zweite deutsche demokratische Bewusstsein zunächst auf solche von den Nazis hochgehaltenen traditionellen Werte von Treue bis Sparsamkeit.

Zu Beginn des 21. Jahrhunderts finden Arendts Einschätzungen in *Eichmann in Jerusalem* immer breitere Zustimmung. Ihr *Bericht von der Banalität des Bösen* avanciert wenige Jahre vor 1968 zum Wendepunkt, als die protestantische Arbeits- und die Untertanenethik an Strahlkraft zu verlieren beginnt, und immer mehr Bürger Mündigkeit, Selbstverantwortung und die freie Wahl der Lebensform verlangen.

Ist also auch der Teufel tot, ermordet vom wissenschaftlichen Erklärungsbedürfnis, das für das Böse wie für das Gute keine Lücken in seinen Kausalketten mehr lässt? Allein die schrecklichen Taten nehmen nicht ab. Das könnte auch daran liegen, dass die Menschheit immer noch so unmäßig und wie unmenschlich anwächst. Gerade das Kulturwesen Mensch bzw. die Menschheit dürfte sich angesichts der Belastung des Planeten und des massiven Verbrauchs von Ressourcen gar nicht vermehren, eher vermindern, um der Menschheit soweit möglich eine lange Zukunft zu offerieren. Andererseits formt sich das Bevölkerungswachstum in nationalen, ethnischen wie religiösen Auseinandersetzungen zu einer starken und brutalen Waffe. Denn damit zielt man von vornherein auf den Lebensraum anderer Menschen. Damit droht die Alternative: entweder Massenmord oder Zerstörung der Lebensgrundlagen der Gattung auf diesem Planeten.

Für Mick Jagger kehrt der Teufel gerade nicht in grässlichen Taten wieder. Der Teufel antwortet vielmehr darauf. Ob als *Back Street Girl*, als *Street Fighting Man*, als *Jumping Jack Flash*, als *Honky*

Tonk Women, als sie selbst, die *bad boys* der Rockgeschichte lässt er den Teufel in einer anderen Perspektive, nämlich als neue ethische Orientierungen wieder auferstehen, wiewohl das längst nicht immer gelang und sich zwischenzeitlich kräftig abschleift. *Sympathy for the Devil* propagiert eine Umwertung der Werte. Die Individuen jedenfalls verstoßen gezielt gegen moralische und sittliche Gewohnheiten, indem sie diese nicht mehr übernehmen und Abweichungen davon entwickeln, von denen sich manche etablieren: So funktioniert die Evolution natürlicher Prozesse, aber auch geistiger oder gar ethischer: Einzelne fangen an und irgendwann vollendet sich ein Paradigmenwechsel.

Zerstören die von der Popkultur symbolisierten Orientierungen folglich Moral und Sitte? Seit längerem entwickeln sich in der Tat neue ethische Orientierungen, die von den Individuen ausgehen, nicht von traditionellen Gemeinschaften oder Institutionen, die normalerweise an ihren gewohnten Werten festhalten.

Doch diese Umwertung kommt nicht aus dem Nichts. Sie reklamiert vielmehr in der Weltgeschichte ihre Vorläufer. »*I stuck around St. Petersburg / When I saw it was a time for a change / Killed the czar and his ministers / Anastasia screamed in vain*«. Es gab und gibt immer noch Welten, in denen nicht Monogamie als ethische Orientierung dient, sondern Promiskuität. Mancherorts wurde die Heterosexualität gar nicht als richtig, natürlich und daher gut empfunden, sondern *der Gebrauch der Lüste*, den man mit dem anderen wie mit dem eige-

nen Geschlecht pflegen konnte – so Michel Foucault über die klassische Antike bis weit in die Römische Kaiserzeit hinein. In manchen Straßen von San Francisco oder New York, im Münchner Gärtnerplatzviertel oder in Berlin Schöneberg richten sich Lebensformen ein, die sich weder an der traditionellen Ehe und Familie noch an der Heterosexualität orientieren, die vielmehr von Homosexualität und Transgender geprägt werden, wenn Menschen ihre Geschlechtsidentität unabhängig von ihrem biologischen Geschlecht wählen, bzw. umgekehrt, wo das biologische Geschlecht zu einer bedeutungslosen Eigenschaft einer anders bestimmten Existenz zusammenschnürt. Warum sollte man sich so kleiden, wie es irgendein Körperteil angeblich vorschreibt? Warum sollte man eine Geschlechtsrolle übernehmen, die einem die Gesellschaft diktiert?

Man muss das Glück nicht in der Erfüllung einer vermeintlich natürlichen Vorgabe suchen. Warum sollte man gerade der Natur gehorchen, wobei nicht mal klar ist, was Natur sein soll. Bezeichnenderweise beschwört man überall dort deren Macht, wo es darum geht, die Menschen in die traditionellen Rollenbilder zurückzudrücken. Die Kultur gräbt überall die natürlichen Bedingungen um, spätestens seit man Ackerbau und Viehzucht betreibt. Wer sich ökologisch in naturfarbene weite Gewänder hüllt, träumt einen Traum, der sich zumeist nur technisch umsetzen lässt. Wer der Mode folgt, der orientiert sich selbst dann nicht mehr an der Natur, wenn sich die Mode diese gerade mal zum Vorbild nimmt. Derart betreten bisher eher untergründige Lebens-

formen die Bühne des globalen Dorfes und ergreifen das mediale Wort.

Allerdings kippt man dabei zentrale ethische Grundprinzipien in der Regel nicht über Bord. Das betrifft primär das Tötungsverbot, die Prinzipien der Wahrhaftigkeit und der sozialen Gerechtigkeit. Diese Normen existieren nicht nur in allen Weltreligionen, wie Hans Küng und das *Projekt Weltethos* nachweisen. Ihnen wird auch in den großen laizistischen Weltbildern oder von Posttraditionalisten normalerweise nicht widersprochen, wiewohl die soziale Gerechtigkeit, die sich einstmals auf das Gebot nicht zu stehlen beschränkte, unterschiedliche Auslegung findet. Für den Neoliberalismus verteilen sich materielle Werte am gerechtesten durch das freie Spiel der Kräfte, für den Marxismus durch staatliche Regelung. Doch beide können sich gegenseitig weder theoretisch noch praktisch widerlegen und müssen in ihren jeweiligen gemäßigten Varianten miteinander kooperieren.

Von Platon bis weit über Machiavelli hinaus hält man die Lüge unter bestimmten Umständen für legitim oder die Wahrheit für inadäquat. Die Wahrheit zu sagen, belastet in der Tat manchmal andere sinnlos. Dagegen erscheint zu lügen oder zumindest zu schweigen vernünftiger, sogar moralischer, ohne dass man sich dabei mit dem Topos Notlüge herauszureden braucht. Selbst wenn man gelegentlich den Eindruck gewinnt, dass man bei Politikeräußerungen immer nachprüfen sollte, ob die Protagonisten insgeheim nicht genau das Gegenteil vorhaben

und – das ist das Paradoxe daran – die Welt damit gar nicht so schlecht fährt, kann man sich trotzdem keine Gesellschaft der notorischen Lügner vorstellen. Man will doch nicht ständig belogen werden.

Daher dürfte die Anerkennung dieser drei Kernregeln nicht das Problem sein, eher schon deren unterschiedlichen Anwendungen. Insofern kann man Nietzsches These, dass Gott tot sei, bezweifeln. Einige gemeinsame oberste ethische Werte scheinen doch Anerkennung zu finden. Man sollte sich im Zeitalter der Globalisierung und eines Konflikts der Kulturen, der überall in den Ländern selbst ausgetragen wird, darüber Gedanken machen, inwieweit sich diese gemeinsamen obersten Werte erweitern lassen.

Das ändert indes nichts daran, dass sich die Lebensformen in den letzten Jahrzehnten und sogar Jahrhunderten wandeln. Das kann so weit gehen, dass jenseits dieser Kernnormen und entgegen aller Beschwörungen des Globalen die Gemeinsamkeiten manchmal eher schrumpfen und die jeweiligen Protagonisten gelegentlich sogar brutal und grausam aufeinander prallen. Menschen leben immer an bestimmten Orten und zu bestimmten Zeiten, bewegen sich auf einem individuellen Pfad und erleben ihre eigene Zeit. Sie schweben nicht im luftleeren Raum der Globalisierung, nicht im Himmel der Ideen, nicht im Logos oder im Gottesstaat. Selbst wenn sie dahin streben, weilen sie auf der Erde, im Hier und Jetzt.

Daher sollte man Friedrich Nietzsches These vom Tode Gottes anders interpretieren. Jetzt bedeutet er, dass es keine gemeinsamen Vorstellungen vom

Guten mehr gibt. Nach Platon wissen die Menschen wenig, wenn sie nicht wissen, wozu ein Gegenstand gut ist, vor allem wozu er ethisch gut ist: Was bringt uns die Atomenergie, was die Windkraft, wozu sind sie gut? Immanuel Kant konnte zumindest das moralische Gesetz in sich und zugleich den bestirnten Himmel über sich beschwören, wiewohl beide schon auseinander traten. Aber wenn im Zeitalter der Globalisierung seit dem 19. Jahrhundert die Gesellschaften pluralistischer werden, entwickeln die Menschen unterschiedliche Vorstellungen vom Guten, vom guten Leben, von der Lebensform, die die jeweilige Vorstellung vom Guten umsetzt. Dann erhellt nicht mehr eine einzige Sonne des Guten die Welt, sondern viele, weil gemeinsame weltethische Kernnormen ein doch zu blasses Licht abstrahlen, können diese beispielsweise weder das Problem der Kernenergie noch das der Abtreibung lösen. Wenn man die meisten dieser verschiedenen Lichtquellen nicht anerkennt, wenn man versucht, Lichter aus zu vielen vermeintlich falschen Richtungen abzuwehren, befindet man sich in einem Dämmerlicht, in dem man nicht mehr gut sieht.

Menschen können heute der Erde untreu werden, oder ihr treu bleiben, wie es Nietzsche fordert, der nach Kierkegaard wohl als zweiter diesen Wandel der Werte erkannte, vor allem die Verschiebung des ethischen Blickwinkels weg von der Unterordnung des Individuums unter einen allgemeinen Code, hin zur individuellen Selbstkonstitution. Damit gewinnt die Ethik eine andere Ausrichtung, nämlich am In-

dividuum. Es geht nicht mehr primär darum, das Individuum der Gemeinschaft einzupassen. Kierkegaard greift dazu weit zurück: Um seiner selbst willen ist Abraham bereit, seinen Sohn Isaac zu töten. Während sich der Marxismus in Verlängerung der sozialen Militarisierung noch gegen diesen Wertewandel hin zu einem Pluralismus vieler verschiedener Vorstellungen vom Guten auflehnt (›Reih' dich ein in die Arbeitereinheitsfront!‹), buchstabiert auch Foucault den Prozess der Emanzipation nicht mehr als Fortschritt allgemeiner, übergreifender Systeme und Kategorien aus, sondern als Verantwortung der Einzelnen.

Die Militarisierung der europäischen Gesellschaften seit dem ausgehenden 18. Jahrhundert, seit Napoleon die Massen an die Kanonen rief, antwortet auf die diversen Emanzipationsbewegungen seit der Französischen Revolution – der Bürger, des vierten Standes, der Frauen, der Juden und bald auch der Sklaven – und verbündet sich dabei mit bestimmten Strömungen der Aufklärung, die glaubten, ihre Ideen dann am leichtesten umzusetzen, wenn kleine aristokratische oder auch Arbeitereliten möglichst ungestört an der entsprechenden Gestaltung der Welt arbeiten können und der größere Teil als brave Untertanen gehorcht – man denke hier besonders an das Gesundheitswesen, die Architektur, an Universitäten, aber auch an die neuen industriellen Produktionsweisen, an die Durchsetzung von Schlüsseltechnologien wie zunächst der Eisenbahn, später des Autos, des Luftverkehrs und zuletzt der Atomenergie.

Insofern – und darauf weist vor allem Foucault hin, indirekt aber auch Nietzsche, der indes kein emanzipativer Denker sein wollte – lässt sich Emanzipation nicht mehr einfach als Anspruch auf Mündigkeit denken. Vielmehr nehmen diverse rationalistische Vordenker den Menschen das eigene Denken längst wieder ab und verlangen Anerkennung und Gefolgschaft. Auch Emanzipationsbewegungen bedienen sich des Mittels der Disziplinierung, um sich der eigenen Anhänger zu versichern. Man muss also über das Programm der Aufklärung und die Idee der Emanzipation hinaus weiterdenken – beispielsweise im Stil von Judith Butler oder Richard Rorty, statt sich in den rationalistischen Himmeln zu verirren, in denen vor allem noch Marx und Kant herumgeistern und ständig logisch deduzieren, dass Gespenster dem Wahn oder dem Traum entspringen.

Bei diesem Weiterdenken geht es nicht um die Organisation einer Kultur, der sich die Einzelne ja nur unterordnen kann, sondern um die Gestaltung ihres eigenen Lebens! Denn zunehmend Frauen entwickeln heute solche Perspektiven, die ihnen aus den Emanzipationsschüben und dem Feminismus des ausgehenden 20. Jahrhundert beinahe vertrauter sein dürften als Männern, die mehr nachzulernen haben und dabei schnell in Depressionen verfallen. Denn die Einzelne erlebt häufig genug, dass der reine Rationalismus lange eng mit dem Patriarchat verbunden war, eine Fessel, aus der sie sich lösen muss. Nur dann entwickelt sie eigene Denkweisen, um das eigene Leben selbständig zu gestalten, will sie schließlich nicht mehr dafür von den Religionen oder

den säkularen Weltbildern vorgefertigte Schablonen übernehmen, die ihr zuhauf angeboten werden.

Traditionelle religiöse wie rationalistische Lebensformen lassen sich zumeist leicht umsetzen. Zumindest bis in die zweite Hälfte des 20. Jahrhunderts hinein war es einfach, sich in sie zu fügen, vorausgesetzt man befand sich dabei in keiner Minderheitenposition. Je offen pluralistischer die Welt wird, umso mehr Verdrängungsleistung erweist sich als nötig, um sich in eine derartige überlieferte Lebensform mit festen ethischen Regeln zu schicken, die jetzt manchen Männern, den Emanzipationsverlierern, besonders fehlen.

Nietzsche hielt ein bloß angepasstes Dahinleben zwischen Affirmation und Wertezerfall für nicht der Mühe wert. Angesichts des Niedergangs traditioneller Werte stellt sich die Frage: Wie gelangt die Einzelne zu einer eigenen Lebensform, damit auch zu neuen ethischen Orientierungen? Darum sich selbstständig zu bemühen, fordert nach Nietzsche die Einzelne schier *übermenschlich* heraus, eine individuelle Anstrengung, um die vorgeprägten religiösen und rationalistischen Lebensweisen zu *übersteigen*.

Nietzsche wollte sich mit dem Konzept des Übermenschen zugleich von den zeitgenössischen Emanzipationsbewegungen distanzieren. Auch Foucault, der Nietzsches Diagnose des zeitgenössischen Ethos weitgehend teilt, hintergeht die gängigen, emanzipativen Lebensformen seiner eigenen Zeit, auch noch jene der freien Liebe, die sich einbilden, keinem religiösen oder sozialen Code zu folgen. Wer

als Einzelne ihr Leben nicht gestalten lassen will, sondern es selbst *erleben*, orientiert sich an keiner sozialen, ökologischen oder feministischen Natur, sowenig wie an einer des Marktes. Ohne vorgegebene ethische Orientierungen, ohne dergleichen allgemeine Codes begreift die Einzelne ihr Leben als eine gestalterische Aufgabe die eigene Lebensform zu erfinden, um damit neue ethische Regeln zu entwickeln: eine ästhetische Perspektive, bei der Foucault Anleihen in der Antike nimmt, als die Codierung von ethischen Orientierungen nicht soweit gediehen war, die Einzelnen vielmehr selber Sorge dafür tragen mussten, wie sie leben und wer sie *sein* wollten. Diese Perspektive erstreckt sich heute auf weite Teile zumindest der westlichen Welt, wenn der Staat niemandem mehr eine Religion oktroyiert, so dass man auch mit religiöser Intention eine eigene Lebensform ausgestalten kann.

Doch wenn der Übermensch neue Werte schöpft, so erfindet er sie nicht in abstrakten Höhen des Gedankens. Zumeist verdanken sie sich neuen Lebensvorstellungen. Auch die Einzelne lehnt nicht nur Normen ab, sondern das sich dadurch gestaltende Leben. Kaum jemand wird zunächst bezüglich seines Lebens über moralische Maximen nachdenken, sondern intuitiv andere Lebenswege als die üblichen einschlagen, die automatisch neue Lebensregeln implizit bergen, über die man dabei zu reflektieren beginnt. Dabei lassen sich traditionelle und posttraditionale Lebensformen unterscheiden, also solche, die die Einzelne bloß übernimmt, und solche, die sie sich selber schafft. Aristoteles kannte drei Lebens-

formen: eine kontemplative, eine aktiv politisch handelnde und eine an der Lust orientierte. Die traditionellen Lebensformen lassen sich derart auch weiterhin einteilen. Posttraditionale Lebensformen erstrecken sich dagegen auf alle drei aristotelischen Bestimmungen gleichzeitig. Sie repräsentieren sich weniger materiell, als primär sprachlich. Traditionelle Lebensformen bestimmen sich noch stärker durch ihre materiellen Lebensumstände. Eine posttraditionale Lebensform pflegen heißt dagegen primär, eine bestimmte Sprache oder ein bestimmtes Vokabular zu sprechen. Nach Wittgenstein bedeutet Lebensform, eine Sprache zu sprechen. Jede Lebensform spielt man auf andere Weise mit der Sprache. Gleichzeitig entwickeln sich in den letzten Jahrzehnten traditionelle Lebensformen häufig auch in eine posttraditionale Richtung weiter, werden sie nämlich von der Einzelnen selbst häufig verändert, mischt man dem Katholizismus das eine oder andere indische Einsprengsel bei.

Nietzsches Übermensch inkarniert sich als Lebenskünstlerin, um damit neue Wege und eigene ethische Orientierungen zu eröffnen. Dieser Aufgabe mögen sich nicht alle gewachsen zeigen und daran Gefallen finden. Doch es muss nicht jeder denken. Aber eine elitäre Herausforderung bilden weder Übermensch noch Lebenskünstlerin; sie schließen niemanden aus, denn bei beiden Modellen spielen weder Herkunft, Geschlecht, Stand, Vermögen noch Bildung eine aus- oder einschließende Rolle. Die Bildung, die man für eine posttraditionale, emanzipative Lebensform braucht – ihr kontem-

plativer Zug –, in der der Übermensch selbst deren ethische Normen bestimmt, verlangt keine akademischen Zeugnisse. Jeder kann sich das Wissen, das dazu nötig ist, sein Leben sowohl handelnd als auch lustorientiert zu gestalten, selbst besorgen. Auch politische Partizipation hängt heute nicht mehr vom Reichtum ab wie noch zu Zeiten des Aristoteles.

»Man muss wohl auch einer Denktradition entsagen, die von der Vorstellung geleitet ist, dass es Wissen nur dort geben kann, wo die Machtverhältnisse suspendiert sind, dass das Wissen sich nur außerhalb der Befehle, Anforderungen, Interessen der Macht entfalten kann. Vielleicht muss man dem Glauben entsagen, dass die Macht wahnsinnig macht und dass man nur unter Verzicht auf die Macht ein Wissender werden kann. Eher ist wohl anzunehmen, dass die Macht Wissen hervorbringt (und nicht bloß fördert, anwendet, ausnutzt); dass Macht und Wissen einander unmittelbar einschließen; dass es keine Machtbeziehung gibt, ohne dass sich ein entsprechendes Wissensfeld konstituiert, und kein Wissen, das nicht gleichzeitig Machtbeziehungen voraussetzt und konstituiert.« (Foucault, *Überwachen und Strafen*, 1975)

Erste Auflage 2009

© 2009 MSB Matthes & Seitz Berlin Verlagsgesellschaft mbH
Göhrener Str. 7, 10437 Berlin, info@matthes-seitz-berlin.de
Alle Rechte vorbehalten

www.matthes-seitz-berlin.de

Umschlaggestaltung nach einer Idee von Pierre Fauchau
Druck und Bindung: Drukarnia ART-DRUK, Szczecin

ISBN 978-3-88221-667-7